

NAOMI KLEIN

**DIE  
SCHOCK-  
STRATEGIE**

DER AUFSTIEG  
DES KATASTROPHEN-  
KAPITALISMUS

Aus dem Englischen übersetzt  
von Hartmut Schickert, Michael Bischoff  
und Karl Heinz Siber

S.FISCHER

## INHALT

### *Einleitung*

Blank Is Beautiful: Drei Jahrzehnte des weltweiten Plattmachens und Wiederaufbauens 13

### Teil I

**Zwei Dr. Schocks: Forschung und Entwicklung** 39

1. Das Folterlabor: Ewen Cameron, die CIA und die wahnsinnigen Versuche, den menschlichen Geist auszulöschen und neu zu erschaffen 41
2. Der andere Dr. Schock: Milton Friedman und die Suche nach einem Laissez-faire-Labor 75

### Teil II

**Der erste Test: Geburtswehen** 107

3. Schockzustände: Die blutige Geburt der Gegenrevolution 109
4. Reinen Tisch machen: Der Terror tut seine Schuldigkeit 141
5. »Keinerlei Zusammenhang«: Wie eine Ideologie von ihren Verbrechen gesäubert wurde 166

### Teil III

**Demokratie überleben: Aus Gesetzen gemachte Bomben** 183

6. Von einem Krieg gerettet: Der Thatcherismus und die nützlichen Feinde 185
7. Der neue Dr. Schock: Wirtschaftskrieg statt Diktatur 200
8. Krisen leisten ganze Arbeit: Das Paket der Schocktherapie 218

## Teil IV

**Verloren im Niemandsland: Als wir weinten, als wir zitterten, als wir tanzten** 237

9. Die Geschichte abwürgen: Eine Krise in Polen, ein Massaker in China 239
10. Demokratie in Ketten geboren: Südafrikas eingeschränkte Freiheit 271
11. Scheiterhaufen einer jungen Demokratie: Russland wählt die »Pinochet-Option« 303
12. Das kapitalistische Id: Russland und die neuen Flegeljahre des freien Marktes 341
13. Lasst es brennen: Die Plünderung Asiens und der »Fall einer zweiten Berliner Mauer« 364

## Teil V

**Schockierende Zeiten: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus** 391

14. Schocktherapie in den USA: Die Heimatschutz-Blase 393
15. Ein korporatistischer Staat: Die Drehtür wird durch ein großes Tor ersetzt 428

## Teil VI

**Der Kreis schließt sich: Irak im Hyperschock** 451

16. Die Auslöschung des Irak: Auf der Suche nach einem »Modell« für den Nahen Osten 453
17. Ideologischer Bumerang: Eine sehr kapitalistische Katastrophe 475
18. Über das Ziel hinaus: Von der Tabula rasa zur verbrannten Erde 503

## Teil VII

**Der Export der Grünen Zone: Sicherheitsabstände und Bombenschutzmauern** 537

19. Freigeräumte Strände: Der »zweite Tsunami« 539
20. Katastrophen-Apartheid: Eine Welt der Grünen und Roten Zonen 570
21. Israel als Warnung: Wenn der Frieden sich nicht mehr lohnt 597

**Schluss**

Der Schock nutzt sich ab: Das Wiedererstarken des Volkes 625

Anmerkungen 659

Danksagungen 733

Personen- und Sachregister 739

## **BLANK IS BEAUTIFUL**

### **DREI JAHRZEHNTE DES WELTWEITEN PLATTMACHENS UND WIEDERAUFBAUENS**

**Die Erde war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat. Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben. Da sprach Gott zu Noah: Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben.**

Genesis 6, 11 – 13

**Schock und Entsetzen führen zu Ängsten, Gefahren und Zerstörungen, die den Menschen insgesamt, spezifischen Elementen / Sektoren der bedrohten Gesellschaft oder ihrer Führung unverständlich sind. Die Natur kann in Form von Tornados, Hurrikanen, Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünsten, Hunger oder Krankheiten Schock und Entsetzen auslösen.**

*Shock and Awe: Achieving Rapid Dominance*, die Militärdoktrin der USA gegen den Irak<sup>1</sup>

Jamar Perry lernte ich im September 2005 bei der großen Baracke des Roten Kreuzes in Baton Rouge, Louisiana, kennen. Er stand um Essen an, das von grinsenden jungen Scientologen ausgeteilt wurde. Ich war gerade dazu verdonnert worden, ohne Medienskorte mit Evakuierten zu sprechen, und versuchte jetzt mein Bestes, um in der Menge nicht aufzufallen – als weiße Kanadierin in einem Meer afroamerikanischer Südstaatler. Ich schlüpfte hinter Perry in die Essensschlange und bat ihn, mit mir zu reden, als wären wir alte Bekannte, was er netterweise auch tat.

Er war in New Orleans geboren und aufgewachsen und vor einer Woche aus der überschwemmten Stadt herausgekommen. Er wirkte wie 17, sagte mir aber, er sei 23. Er und seine Familie hatten

endlos auf die Evakuierungsbusse gewartet; als keine kamen, hatten sie sich unter der sengenden Sonne zu Fuß auf den Weg gemacht. Schließlich landeten sie hier, in einer ausladenden Mehrzweckhalle, wo normalerweise Pharmaziemessen oder »Capital City Carnage: The Ultimate in Steel Cage Fighting« stattfinden; jetzt drängten sich hier 2000 Kinderbettchen und Unmengen wütender, erschöpfter Menschen, zwischen denen nervöse Soldaten der Nationalgarde patrouillierten, die gerade aus dem Irak zurückgekehrt waren.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich an jenem Tag die Nachricht, dass Richard Baker, ein prominenter Republikaner und Kongressabgeordneter aus New Orleans, zu Lobbyisten gesagt hatte: »Endlich ist New Orleans von den Sozialwohnungen gesäubert. Wir konnten das nicht tun, aber Gott hat es getan.«<sup>2</sup> Joseph Canizaro, einer der reichsten Bauunternehmer der Stadt, hatte gerade eine ähnliche Ansicht geäußert: »Ich denke, wir haben jetzt einen schönen reinen Tisch zum Neuanfang. Und auf diesem Tisch erwarten uns ein paar sehr große Gelegenheiten.«<sup>3</sup> Die ganze Woche über hatten sich im Parlamentsgebäude des Staates Louisiana in Baton Rouge die Unternehmenslobbyisten die Klinke in die Hand gegeben, um diese großen Gelegenheiten abzusichern: niedrigere Steuern, weniger Vorschriften, billigere Arbeitskräfte und eine »kleinere, sicherere Stadt« – was in der Praxis bedeutete, die Sozialwohnungsprojekte aufzugeben und stattdessen Appartementhäuser und Eigentumswohnungen zu bauen. Wenn man all das Gerede von »Neuanfang« und »reinem Tisch« hörte, konnte man fast das giftige Gebräu von Trümmern, ausgelaufenen Chemikalien und menschlichen Überresten ein paar Kilometer weiter südlich vergessen.

Drüben bei der Baracke konnte Jamar an nichts anderes denken. »Als ein Großreinemachen in der Stadt betrachte ich das wirklich nicht. Ich sehe, dass eine Menge Menschen in den Außenbezirken umgekommen sind. Menschen, die nicht hätten sterben müssen.«

Er sprach mit ruhiger Stimme, aber ein älterer Mann in der Schlange vor uns hatte mitgehört und fuhr herum: »Was ist los mit den Leuten da in Baton Rouge? Das ist keine Gelegenheit. Es ist eine gottverdammte Tragödie. Sind die blind?«

Eine Mutter mit zwei Kindern stimmte ein: »Nein, die sind nicht blind, sie sind böseartig. Für die ist das einfach prima.«

Auch Milton Friedman zählte zu denen, die die Fluten von New Orleans als Chance betrachteten; Friedman war der Oberguru des skrupellosen Kapitalismus und der Mann, der das Regelwerk für die gegenwärtige, hypermobile Weltwirtschaft verfasste. Trotz seiner 93 Jahre und seiner nachlassenden Gesundheit fand »Onkel Miltie«, wie ihn seine Anhänger nannten, noch die Kraft, drei Monate nach dem Bruch der Dämme einen Aufmacher für *The Wall Street Journal* zu verfassen. »Die meisten Schulen von New Orleans liegen in Trümmern«, schrieb Friedman, »genau wie die Häuser der Kinder, die sie besuchten. Diese Kinder sind jetzt über das ganze Land verstreut. Das ist eine Tragödie. Es ist aber auch eine Gelegenheit, das Bildungssystem radikal zu reformieren.«<sup>4</sup>

Friedmans radikale Idee bestand darin, einen Teil der Milliarden von Hilfsgeldern nicht in den Wiederaufbau und die Verbesserung des öffentlichen Schulwesens von New Orleans zu stecken; vielmehr sollte die Regierung den Familien vom Staat subventionierte Gutscheine geben, die sie dann bei privaten, meist profitorientierten Einrichtungen einlösen könnten. Entscheidend sei, führte Friedman aus, dass diese grundsätzliche Änderung des Schulsystems nicht als Behelfsmaßnahme, sondern als »permanente Reform« gesehen werde.<sup>5</sup>

Ein Netzwerk rechtslastiger Denkfabriken griff Friedmans Vorschlag auf und fegte nach dem Sturm über die Stadt. Die Regierung von George W. Bush unterstützte mit zig Millionen Dollar deren Pläne, die Schulen von New Orleans in »Charter Schools« umzuwandeln, bei denen es sich um eigentlich öffentliche Schulen handelt, die von privaten Betreibern nach deren eigenen Regeln geleitet werden. Charter Schools spalten die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zutiefst, vor allem aber in New Orleans, wo viele afroamerikanische Eltern sie als Mittel betrachten, die Errungenschaften der Bürgerrechtsbewegung rückgängig zu machen, die allen Kindern denselben Bildungsstandard garantierten. Milton Friedman hingegen glaubte, der Staat hätte im Schulwesen nichts verloren.

Seiner Ansicht nach beschränken sich die Funktionen des Staates darauf, »unsere Freiheit zu schützen, insoweit sie von außerhalb bedroht ist und insoweit sie unsere Mitbürger verletzen könnten: also für Gesetz und Ordnung zu sorgen, die Einhaltung privater Verträge zu überwachen, für Wettbewerb auf den Märkten zu sorgen«. <sup>6</sup> Anders formuliert: Polizei und Streitkräfte zu unterhalten – alles andere, auch kostenlose Bildung, wäre eine nicht gerechtfertigte Einmischung in den Markt.

Im scharfen Gegensatz zu dem Gletschertempo, mit dem die Dämme repariert und das Stromnetz wieder in Gang gebracht wurden, wurde das Schulsystem von New Orleans mit militärischer Eile und Präzision verauktioniert. Binnen 19 Monaten – während die Armen der Stadt noch größtenteils evakuiert waren – wurde das öffentliche Schulsystem nahezu vollständig durch privat betriebene Charter Schools ersetzt. Vor dem Hurrikan Katrina verwaltete die Schulbehörde 123 öffentliche Schulen, jetzt waren es nur noch vier. Vor dem Sturm hatte es sieben Charter Schools in der Stadt gegeben, jetzt waren es 31. <sup>7</sup> Einst wurden die Lehrer von New Orleans von einer starken Gewerkschaft vertreten, jetzt kam der Tarifvertrag in den Reißwolf, und alle 4700 Mitglieder wurden gefeuert. <sup>8</sup> Einige jüngere Lehrer wurden – bei reduziertem Gehalt – von den Charter Schools wieder eingestellt, die meisten aber nicht.

New Orleans war jetzt, wie *The New York Times* schrieb, »das bekannteste Labor des Landes für den umfassenden Einsatz von Charter Schools«, während das American Enterprise Institute, eine Friedman'sche Denkfabrik, sich begeisterte: »Katrina vollbrachte in einem Tag ... was den Schulreformern von Louisiana in jahrelangen Versuchen nicht gelungen war.« <sup>9</sup> Die Lehrer öffentlicher Schulen mussten währenddessen zusehen, wie für die Flutopfer gesammeltes Geld abgezweigt wurde, um ein öffentliches System auszuradieren und es durch ein privates zu ersetzen; Friedmans Plan bezeichneten sie als »pädagogische Enteignung«. <sup>10</sup>

Solche konzertierten Überfälle auf die öffentliche Sphäre nach verheerenden Ereignissen und die Haltung, Desaster als entzückende Marktchancen zu begreifen, nenne ich »Katastrophen-Kapitalismus«.

Friedmans Aufmacher über New Orleans war sein letzter öffentlicher Rat an die Politik; kein Jahr später, am 16. November 2006, starb er im Alter von 94 Jahren. Das Schulsystem einer mittelgroßen, verwüsteten amerikanischen Stadt zu privatisieren, erscheint als eher bescheidenes Betätigungsfeld für einen Mann, der als der einflussreichste Wirtschaftswissenschaftler des letzten halben Jahrhunderts gerühmt wurde und zu dessen Schülern mehrere US-Präsidenten, britische Premierminister, russische Oligarchen, polnische Finanzminister, Dritte-Welt-Diktatoren, Sekretäre der Kommunistischen Partei Chinas, Direktoren des Internationalen Währungsfonds und die letzten drei Chefs der US-Notenbank zählten. Doch seine Entschlossenheit, die Krise in New Orleans dazu zu nutzen, eine fundamentalistische Version von Kapitalismus voranzubringen, war auch ein merkwürdig passender Abgang des grenzenlos energiegeladenen, 1,58 Meter großen Professors, der sich in seiner Glanzzeit als »altmodischen Prediger, der eine Sonntagsrede hält«, beschrieb. <sup>11</sup>

Mehr als drei Jahrzehnte lang hatten Friedman und seine mächtigen Anhänger genau diese Strategie perfektioniert: Auf eine große Krise oder einen Schock warten, dann den Staat an private Interessenten verfüttern, solange die Bürger sich noch vom Schock erholen, und schließlich diesen »Reformen« rasch Dauerhaftigkeit verleihen.

In einem seiner einflussreichsten Texte stellte Friedman das auf, was ich mittlerweile als das strategische Kerndogma seiner Bewegung bezeichne: die Schockdoktrin. Er stellte fest: »Nur eine Krise – eine tatsächliche oder empfundene – führt zu echtem Wandel. Wenn es zu einer solchen Krise kommt, hängt das weitere Vorgehen von den Ideen ab, die im Umlauf sind. Das ist meiner Ansicht nach unsere Hauptfunktion: Alternativen zur bestehenden Politik zu entwickeln, sie am Leben und verfügbar zu halten, bis das politisch Unmögliche politisch unvermeidlich wird.« <sup>12</sup> Manche Menschen bereiten sich auf kommendes Unheil vor, indem sie Konserven und Trinkwasser horten, Friedman-Anhänger bevorraten Konzepte der freien Marktwirtschaft. Und wenn die Krise erst einmal da ist, davon war der Professor der University of Chicago überzeugt, kommt

es vor allem darauf an, schnell zu handeln, der krisengeschüttelten Gesellschaft rasche und unumkehrbare Veränderungen aufzuzwingen, ehe sie wieder in die »Tyrannei des Status quo« zurückfallen kann. Er schätzte: »Eine neue Regierung hat ungefähr sechs bis neun Monate Zeit, um tiefgreifende Veränderungen zu erreichen; nutzt sie die Gelegenheit nicht, während dieses Zeitraums entscheidend zu handeln, wird sie sie nicht noch einmal bekommen.«<sup>13</sup> Diese Abwandlung von Machiavellis Ratschlag, Gewalttaten alle auf einmal zu begehen, erwies sich als der langlebigste Teil von Friedmans strategischem Erbe.

Wie man eine große Krise oder einen Schock ausnutzt, lernte Friedman Mitte der siebziger Jahre, als er den chilenischen Diktator General Augusto Pinochet beriet. Nach Pinochets blutigem Militärputsch befanden sich die Chilenen nicht nur in einem Schockzustand, das Land war auch durch eine schwere Hyperinflation traumatisiert. Friedman empfahl Pinochet einen Umbau der Wirtschaft im Schnellfeuertempo – Steuerkürzungen, Freihandel, Privatisierung von Dienstleistungen, Einschnitte bei den Sozialausgaben und Deregulierung. Und dann mussten die Chilenen auch noch mit ansehen, wie ihre öffentlichen Schulen durch private ersetzt wurden, die sich über Gutscheine finanzierten. Es war der extremste kapitalistische Umbau, der irgendwo jemals versucht worden war, und er wurde als die Revolution der Chicagoer Schule bekannt, da so viele von Pinochets Wirtschaftsexperten bei Friedman an der University of Chicago studiert hatten. Friedman sagte voraus, dass das Tempo, die Plötzlichkeit und die Bandbreite der Veränderungen psychologische Reaktionen in der Öffentlichkeit provozieren würden, die »die Anpassung erleichtern«.<sup>14</sup> Für sein schmerzhaftes Vorgehen prägte er den Ausdruck: wirtschaftliche »Schockbehandlung«. Wann immer in den Jahrzehnten seither Regierungen einen umfassenden Wechsel zur freien Marktwirtschaft durchgesetzt haben, war die Schockbehandlung oder »Schocktherapie« die Methode der Wahl.

Pinochet erleichterte die Maßnahmen mit seinen eigenen Schockbehandlungen; diese wurden in den vielen Folterkammern des Re-

gimes den geschundenen Körpern jener zuteil, die sich vermutlich am ehesten dem kapitalistischen Umbau in den Weg gestellt hätten. In Südamerika sahen viele einen direkten Zusammenhang zwischen den Wirtschaftsschocks, die Millionen arm machten, und der Welle von Folter, mit der Hunderttausende bestraft wurden, die an eine andere Form von Gesellschaft glaubten. In Uruguay fragte der Schriftsteller Eduardo Galeano: »Wie läßt sich aber denn diese Ungleichheit aufrechterhalten, wenn nicht mit Hilfe von Elektroschocks.«<sup>15</sup>

Genau 30 Jahre nachdem diese drei Formen von Schock über Chile gekommen waren, tauchte die Formel viel brutaler im Irak wieder auf. Erst kam der Krieg, der laut den Autoren der Shock-and-Awe-Militärdoktrin dazu diente, »den Willen des Gegners, seine Wahrnehmung und sein Denken zu kontrollieren und ihn buchstäblich impotent zu agieren oder zu reagieren zu machen«.<sup>16</sup> Dann kam die radikale wirtschaftliche Schocktherapie, die dem noch in Flammen stehenden Land vom amerikanischen Chefgesandten L. Paul Bremer aufgezwungen wurde – massenhafte Privatisierungen, vollständiger Freihandel, eine Steuerpauschale von 15 Prozent, eine drastisch zurückgestutzte Regierung. Der irakische Interims-Handelsminister Ali Abdul-Amir Allawi sagte damals, seine Landsleute seien es »leid, Gegenstand von Experimenten zu sein. Dem System wurden schon genügend Schocks versetzt, also brauchen wir diese Schocktherapie in der Wirtschaft nicht auch noch.«<sup>17</sup> Iraker, die Widerstand leisteten, wurden zusammengetrieben und in Gefängnisse gebracht, wo ihre Körper und Köpfe noch mehr Schocks trafen, die diesmal eindeutig nicht metaphorischer Natur waren.

Vor vier Jahren, kurz nachdem der Irak besetzt worden war, habe ich begonnen zu erforschen, inwieweit der freie Markt von der Macht des Schocks abhängt. Nachdem ich aus Bagdad über Washingtons fehlgeschlagene Versuche berichtet hatte, auf Schock und Entsetzen die Schocktherapie folgen zu lassen, reiste ich nach Sri Lanka, das einige Monate zuvor von dem verheerenden Tsunami des Jahres 2004 getroffen worden war, und wurde Zeugin dessel-

ben Manövers: Ausländische Investoren und internationale Kreditgeber nutzten gemeinsam die Panik und spielten die gesamte wunderschöne Küste Unternehmern in die Hände, die dort rasch große Hotelkomplexe bauen wollten, dazu mussten Hunderttausende von Fischern daran gehindert werden, ihre Dörfer dicht am Wasser wiederaufzubauen. »Aus einer grausamen Laune des Schicksals heraus hat die Natur Sri Lanka eine einzigartige Gelegenheit eröffnet, und aus dieser Tragödie wird ein Urlaubsziel von Weltklasse hervorgehen«, verkündete die Regierung von Sri Lanka.<sup>18</sup> Als dann Hurrikan Katrina New Orleans traf und das Gemenge von Republikanischen Politikern, Denkfabriken und Grundstücksaufkäufern von reinen Tischen und entzückenden Chancen zu reden begann, war klar, dass die mittlerweile beliebteste Methode zur Durchsetzung unternehmerischer Ziele darin bestand, Momente kollektiver traumatischer Erfahrungen dazu zu nutzen, einen radikalen sozialen und wirtschaftlichen Umbau durchzusetzen.

Die meisten Überlebenden einer Katastrophe wollen alles andere als reinen Tisch machen: Sie wollen erhalten, was immer sie können, und reparieren, was nicht völlig zerstört wurde; sie wollen diesen Ort als den erhalten, der sie geprägt hat. »Wenn ich die Stadt wieder aufbaue, fühle ich mich, als würde ich mich selbst wieder aufbauen«, sagte Cassandra Andrews aus dem schwer beschädigten Lower Ninth Ward in New Orleans, während sie Schutt wegräumte.<sup>19</sup> Katastrophen-Kapitalisten haben aber kein Interesse daran, wiederherzustellen, was einmal war. Im Irak, in Sri Lanka und in New Orleans begann die – absichtlich irreführend so genannte – »Rekonstruktion« damit, den Job der ursprünglichen Katastrophe zu Ende zu bringen und auszuradieren, was von der öffentlichen Sphäre und den entwurzelten Gemeinschaften noch übrig war, und es dann schleunigst durch so etwas wie ein neues Jerusalem des Unternehmertums zu ersetzen – und zwar ehe die Opfer des Krieges oder der Naturkatastrophe sich erneut organisieren und ihre Ansprüche anmelden konnten.

Mike Battles hat es am deutlichsten ausgedrückt: »Für uns waren die Angst und das Durcheinander ein echtes Versprechen.«<sup>20</sup> Der vierunddreißigjährige ehemalige CIA-Mitarbeiter meinte da-

mit, dass dank der Verhältnisse im besetzten Irak seine bis dahin unbekannte und unerfahrene private Sicherheitsfirma Custer Battles Regierungsaufträge im Umfang von grob geschätzten 100 Millionen Dollar an Land ziehen konnte.<sup>21</sup> Seine Worte könnten genauso gut als Werbeslogan für den zeitgenössischen Kapitalismus dienen: Angst und Chaos sind die Katalysatoren für jeden neuen großen Sprung nach vorn.

Als ich an dieser Schnittstelle von Superprofiten und Megadesastern mit meinen Nachforschungen begann, glaubte ich zunächst, ich würde Zeugin, wie neuerdings die »Befreiung« der Märkte weltweit auf grundlegend andere Weise vorangebracht wurde. Als Mitglied der Bewegung gegen zu viel Unternehmensmacht, die 1999 in Seattle erstmals die Weltbühne betrat, war ich daran gewöhnt, dass eine ähnlich unternehmensfreundliche Politik per Dauenschrauben bei Gipfeln der Welthandelsorganisation oder in Form von Kreditkonditionen des Internationalen Währungsfonds durchgesetzt wurde. Die drei typischen Forderungen der freien Marktwirtschaft – Privatisierung, Deregulierung und tiefe Einschnitte bei den Sozialausgaben – waren bei den Bürgern in der Regel extrem unpopulär, aber wenn die Verträge unterzeichnet wurden, gab es zumindest den Anschein einer Übereinstimmung bei den verhandelnden Regierungen oder den angeblichen Experten. Jetzt wurde dasselbe ideologische Programm mit den denkbar schlimmsten Zwangsmaßnahmen durchgesetzt: unter militärischer Besatzung nach einer Invasion oder unmittelbar nach einer verheerenden Naturkatastrophe. Der 11. September schien Washington grünes Licht gegeben zu haben, Länder gar nicht mehr zu fragen, ob sie die amerikanische Version von »Freihandel und Demokratie« überhaupt haben wollen, sondern sie ihnen mit militärischer Gewalt, mit Schock und Entsetzen einfach aufzuzwingen.

Als ich mich jedoch gründlicher damit beschäftigte, wie dieses Wirtschaftsmodell bislang den Globus vereinnahmt hatte, fand ich heraus, dass Krisen und Katastrophen auszunutzen von Anfang an der Modus Operandi von Milton Friedmans Anhängern gewesen ist: Diese fundamentalistische Form von Kapitalismus hat schon immer Desaster gebraucht, um voranzukommen. Sicher, die hilfrei-

chen Katastrophen selbst waren immer größer geworden, aber was im Irak und in New Orleans passierte, war keine neue, erst nach dem 11. September gemachte Erfindung. Es war der Höhepunkt von drei Jahrzehnten strikten Befolgens der Schock-Strategie.

Durch die Brille dieser Doktrin betrachtet, sehen die letzten 35 Jahre ganz anders aus. Ein paar der infamsten Menschenrechtsverletzungen dieser Zeit, die man meist als sadistische Taten antidemokratischer Regime betrachtete, wurden in Wirklichkeit mit der vollen Absicht begangen, entweder die Öffentlichkeit zu terrorisieren oder aktiv der Einführung radikal marktwirtschaftlicher »Reformen« den Boden zu bereiten. Das »Verschwinden« von 30 000 Menschen – überwiegend linken Aktivisten – unter der argentinischen Junta in den siebziger Jahren gehörte genauso zum Durchsetzen Chicagoer Politik im Land, wie der Terror eine vergleichbare wirtschaftliche Metamorphose in Chile begleitete. In China gaben der Schock des Massakers vom Platz des Himmlischen Friedens 1989 und die anschließenden Verhaftungen von Zehntausenden der Kommunistischen Partei freie Hand, einen Großteil des Landes in blühende Sonderwirtschaftszonen für den Export zu verwandeln, in denen die Arbeiter zu eingeschüchert waren, um auf ihre Rechte zu pochen. In Russland war es 1993 Boris Jelzins Entscheidung, das Parlamentsgebäude von Panzern unter Beschuss nehmen zu lassen und die Oppositionsführer darin einzusperrern, die der Schlussverkaufs-Privatisierung den Weg frei machte, aus der die berüchtigten Oligarchen des Landes hervorgingen.

Im Vereinigten Königreich leistete der Falklandkrieg 1982 Margaret Thatcher ähnliche Dienste: Dank des Durcheinanders und der Welle von Nationalstolz konnte sie die streikenden Bergarbeiter mit dem Einsatz enormer Gewalt niederringen und die erste Privatisierungssorgie in einer westlichen Demokratie lostreten. Die NATO-Angriffe auf Belgrad im Jahr 1999 schufen die Voraussetzungen für rasche Privatisierungen im ehemaligen Jugoslawien – ein Ziel, das schon vor dem Krieg feststand. Keiner dieser Kriege war allein wirtschaftlich motiviert, aber in jedem dieser Fälle wurde ein großer kollektiver Schock dazu genutzt, der wirtschaftlichen Schocktherapie den Boden zu bereiten.

Bei den die Betroffenen »weichklopfenden« traumatischen Erlebnissen handelt es sich nicht immer um unverhohlene Gewalt. In Südamerika und Afrika war es in den achtziger Jahren eine Schuldenkrise, die Länder zwang, »zu privatisieren oder zu sterben«, wie es ein ehemaliger Mitarbeiter des Internationalen Währungsfonds ausdrückte.<sup>22</sup> Von einer Hyperinflation gebeutelt und in der Regel zu verschuldet, um Bedingungen ablehnen zu können, an die Auslandskredite geknüpft waren, akzeptierten die Regierungen eine »Schockbehandlung«, die ihnen versprach, vor einer noch schlimmeren Katastrophe bewahrt zu werden. In Asien war es die Finanzkrise von 1997 und 1998 – in ihren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise vergleichbar –, die die sogenannten asiatischen Tiger zu dem zwang, was *The New York Times* als »den weltgrößten Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe«<sup>23</sup> bezeichnete. Viele dieser Länder waren Demokratien, aber der radikal marktwirtschaftliche Umbau wurde nicht demokratisch durchgesetzt. Ganz im Gegenteil: Ganz in Friedmans Sinn bot die Atmosphäre einer großen Krise den notwendigen Vorwand, sich über Wählerwünsche hinwegzusetzen und das Land »Wirtschaftstechnokraten« zu übergeben.

Es gab natürlich auch Fälle, in denen sich der Übergang zur Politik des freien Marktes demokratisch vollzog: Politiker traten mit Hardliner-Programmen an und gewannen Wahlen. Ronald Reagan in den USA war dafür das beste Beispiel, die Wahl Nicolas Sarkozys in Frankreich ist ein aktuelleres. In diesen Fällen zwang jedoch der Druck der Öffentlichkeit die Kreuzritter des freien Marktes dazu, ihre radikalen Pläne zu stützen und zu modifizieren und letztlich einen graduellen Wandel anstelle eines Totalumbaus zu akzeptieren.

Kurz gesagt: Friedmans Wirtschaftsmodell lässt sich zum Teil auch demokratisch durchsetzen, die Implementierung der Vollversion bedarf aber autoritärer Verhältnisse. Damit die wirtschaftliche Schocktherapie uneingeschränkt angewandt werden kann – wie in Chile in den siebziger, in China Ende der achtziger, in Russland in den neunziger Jahren und in den Vereinigten Staaten nach dem 11. September 2001 –, ist stets ein großes kollektives Trauma vonnöten, das demokratische Praktiken entweder vorübergehend

außer Kraft setzt oder sie völlig unterbindet. Dieser ideologische Kreuzzug wurde unter den autoritären Regimes Südamerikas geboren, und auf seinen größten, erst kürzlich eroberten Territorien – Russland und China – gedeiht er bestens und höchst profitabel unter Regierungen, die bis heute mit eiserner Faust herrschen.

#### Die Schocktherapie kehrt nach Hause zurück

Friedmans Chicagoer Schule hat seit den siebziger Jahren überall auf der Welt Terrain erobert, aber im Ursprungsland wurde seine Vision bis vor kurzem nie voll und ganz verwirklicht. Sicher, Reagan machte große Fortschritte, aber die Vereinigten Staaten behielten ihr Wohlfahrtssystem, ihre Sozialversicherung und ihre öffentlichen Schulen, mit denen Eltern sich an ihre, wie Friedman es ausdrückte, »irrationale Bindung an ein sozialistisches System« klammerten.<sup>24</sup>

Als die Republikaner 1995 den Kongress eroberten, zählte David Frum, ein ausgewandeter Kanadier und der zukünftige Redenschreiber von George W. Bush, zu den sogenannten Neokonservativen, die eine amerikanische Wirtschaftsrevolution nach Art der Schocktherapie verlangten. »Ich denke, wir sollten das folgendermaßen machen. Statt undifferenziert zu kürzen – ein bisschen hier, ein bisschen dort –, würde ich vorschlagen, dass wir an einem bestimmten Tag in diesem Sommer 300 Programme streichen, von denen jedes eine Milliarde Dollar oder weniger kostet. Vielleicht machen diese Schnitte keinen großen Unterschied, aber, Mann, wir können damit punkten ... Und man kann sie einfach abschaffen.«<sup>25</sup>

Damals bekam Frum seine hausgemachte Schocktherapie nicht, vor allem weil es im Land keine Krise gab, die ihr den Boden bereitet hätte. Das änderte sich 2001. Als am 11. September die Flugzeuge einschlugen, war das Weiße Haus voll mit Friedman-Schülern – inklusive Friedmans engem Freund Donald Rumsfeld. Das Team um Bush nutzte den Augenblick des kollektiven Entsetzens mit erschreckendem Tempo. Und zwar nicht, wie einige behauptet haben, weil es die Krise selbst erschaffen hatte, sondern weil die

Schlüsselfiguren in der Regierung – Veteranen früherer Experimente mit dem Katastrophen-Kapitalismus in Südamerika und Osteuropa – zu einer Bewegung zählten, die um Krisen betet, wie von Dürre geplagte Bauern um Regen oder christlich-zionistische Endzeitprediger um das Heil flehen. Wenn die langersehnte Katastrophe dann da ist, wissen sie auf der Stelle, dass ihre Zeit endlich gekommen ist.

Drei Jahrzehnte lang haben Friedman und seine Anhänger systematisch den Schockzustand anderer Länder ausgenutzt – ausländische Äquivalente des amerikanischen 11. September. Es begann mit Pinochets Staatsstreich vom 11. September 1973, und am 11. September 2001 bekam die in amerikanischen Universitäten gehätschelte und in Washingtoner Institutionen gefestigte Ideologie endlich die Gelegenheit, nach Hause zurückzukehren.

Sofort nutzte die Regierung Bush die von den Anschlägen ausgelösten Ängste, um nicht nur den »Krieg gegen den Terror« zu starten, sondern auch sicherzustellen, dass er ein fast ausschließlich dem Profit dienendes Unterfangen würde: ein boomender neuer Industriezweig, der der schwächelnden US-Wirtschaft frisches Leben einhaucht. Am besten umschreibt man ihn wohl als »Katastrophen-Kapitalismus-Komplex«, und er hat viel weiter reichende Tentakel als der militärisch-industrielle Komplex, vor dem Dwight Eisenhower gegen Ende seiner Amtszeit als Präsident gewarnt hatte: Heute geht es um einen globalen Krieg, den auf allen Ebenen Privatunternehmen führen, deren Einsatz mit öffentlichen Geldern bezahlt wird; ihr nicht endender Auftrag bestand darin, die Heimat der US-Amerikaner bis in alle Ewigkeit zu schützen und zugleich alles »Böse« in Übersee zu eliminieren. Binnen weniger Jahre hat er seine Marktreichweite schon vom Kampf gegen den Terrorismus auf die internationale »Friedenssicherung«, auf die Kommunalpolitik und die immer häufigeren Naturkatastrophen ausgeweitet. Letztlich verfolgen die Unternehmen im Zentrum des Komplexes das Ziel, das Modell des profitorientierten Regierens, das sich unter außergewöhnlichen Umständen so rasch ausbreitet, in das normale, alltägliche Funktionieren des Staates einzubauen – anders ausgedrückt: die Regierung zu privatisieren.

Um dem Katastrophen-Kapitalismus-Komplex den nötigen Schwung mitzugeben, lagerte die Regierung Bush ohne öffentliche Debatte viele höchst sensible und zentrale Funktionen des Staates aus – von der Gesundheitsversorgung der Soldaten über die Befragung von Gefangenen bis zur »Datenauswertung« und Informationsbeschaffung über uns alle. In diesem nicht endenden Krieg spielt die Regierung nicht die Rolle eines Managers oder Administrators, sondern eines Risikokapitalisten mit tiefen Taschen, der sowohl das Startkapital für den Aufbau des Komplexes zur Verfügung stellt als auch der größte Abnehmer für die neuen Dienstleistungen wird. Ein Blick in nur drei Statistiken zeigt das Ausmaß des Wandels: Im Jahr 2003 unterschrieb die US-Regierung 3512 Verträge mit Firmen, die Sicherheitsaufgaben übernahmen; in den 22 Monaten bis zum August 2006 unterschrieb das Department of Homeland Security über 115 000 solcher Verträge.<sup>26</sup> Der globale »Heimatschutz« – wirtschaftlich vor dem Jahr 2001 unbedeutend – ist heute ein 200-Milliarden-Dollar-Geschäft.<sup>27</sup> Im Jahr 2006 gab die US-Regierung pro Haushalt im Schnitt 545 Dollar aus.<sup>28</sup>

Und das ist nur die Heimatfront des Kriegs gegen den Terror; das wirkliche Geld wird mit dem Krieg in Übersee verdient. Abgesehen von den Waffenlieferanten, deren Profite dank des Irakkriegs in die Höhe geschossen sind, ist der Unterhalt der US-Militärmaschinerie heute eines der am schnellsten wachsenden Dienstleistungsgeschäfte der Welt.<sup>29</sup> »Noch nie haben zwei Länder, in denen es jeweils McDonald's gibt, gegeneinander Krieg geführt«, erklärte der Kolumnist Thomas Friedman von *The New York Times* im Dezember 1996 stolz.<sup>30</sup> Er wurde nicht nur zwei Jahre später Lügen gestraft; dank des Modells der profitorientierten Kriegführung zieht die US-Armee sogar mit Burger King und Pizza Hut im Schlepptau ins Feld und schließt mit ihnen Verträge über die Versorgung von Soldaten auf Militärbasen vom Irak bis hin zur »Ministadt« in Guantánamo Bay.

Und dann wären da noch humanitäre Hilfe und Wiederaufbau. Erstmals im Irak ausprobiert, sind profitorientierte Hilfs- und Wiederaufbaumaßnahmen bereits zu *dem* neuen globalen Paradigma geworden, und zwar unabhängig davon, ob die ursprünglichen

Zerstörungen von einem Präventivkrieg wie dem Angriff Israels auf den Libanon im Jahr 2006 oder von einem Hurrikan herrühren. Da es infolge von Ressourcenknappheit und Klimawandel zu immer mehr Katastrophen kommt, ist die Linderung der Not einfach ein zu heißer neuer Markt, um ihn den Nonprofit-Organisationen zu überlassen: Warum sollte UNICEF Schulen wieder aufbauen, wenn Bechtel, eines der größten Bauunternehmen der USA, das auch übernehmen kann? Warum soll man vom Mississippi vertriebene Menschen in subventionierten leerstehenden Appartements unterbringen, wenn sie auch auf Kreuzfahrtdampfern hausen können? Warum soll man UN-Blauhelme nach Darfur schicken, wenn private Sicherheitsfirmen wie Blackwater neue Kunden brauchen? Genau das ist nach dem 11. September anders geworden: Zuvor boten Kriege und Katastrophen einem kleinen Wirtschaftssektor Gelegenheiten – Herstellern von Kampffjets beispielsweise oder Baufirmen, die zerbombte Brücken reparierten. Wirtschaftlich aber stellten solche Ereignisse primär eine Möglichkeit dar, neue, bislang verschlossene Märkte zu öffnen und Nachkriegsbooms auszulösen. Heute sind Kriegs- und Katastropheneinsätze so voll und ganz privatisiert, dass sie selbst der neue Markt sind; man muss nicht mehr auf den Boom warten, bis der Krieg vorbei ist – das Medium ist die Botschaft.

Ein entscheidender Vorteil dieser postmodernen Vorgehensweise ist, dass man geschäftlich gar nicht scheitern kann. Ein Energiemarkt-Analyst merkte zu einer besonders guten Quartalsbilanz des Energiedienstleisters Halliburton an: »Im Irak lief es besser als erwartet.«<sup>31</sup> Das war im Oktober 2006, im bis dahin blutigsten Monat des Krieges, in dem allein 3709 irakische Zivilopfer zu beklagen waren.<sup>32</sup> Doch nur wenige Aktionäre ließen sich wohl nicht von einem Krieg beeindruckt, der allein diesem Unternehmen Einnahmen von 20 Milliarden Dollar brachte.<sup>33</sup>

Mit dem Waffenhandel, den Privatsoldaten, dem profitorientierten Wiederaufbau und der Heimatschutzindustrie hat sich infolge der Bush'schen Schocktherapie nach dem 11. September eindeutig eine umfassende neue Wirtschaft entwickelt. Aufgebaut wurde sie in der Ära Bush, aber mittlerweile ist sie von einer bestimmten

Regierung ziemlich unabhängig, und sie wird nicht lockerlassen, solange die ihr zugrunde liegende Ideologie vom Primat des Unternehmertums nicht identifiziert, isoliert und in Frage gestellt wird.

Dominiert wird diese Wirtschaft von amerikanischen Unternehmen, aber sie ist global; so bringen britische Firmen ihre Erfahrungen mit den allgegenwärtigen Überwachungskameras ein, israelische Unternehmen ihr Wissen über Hightech-Zäune und -Mauern, und die kanadische Holzindustrie schickt Vertreter um die ganze Welt, um Fertighäuser zu verkaufen, die um ein Mehrfaches teurer sind als die, welche vor Ort hergestellt werden, und so weiter. »Ich glaube nicht, dass jemand den Wiederaufbau nach Katastrophen bislang wirklich als Immobilienmarkt betrachtet hatte«, sagte Ken Baker, Vorstandsvorsitzender einer kanadischen Holzhandelsgruppe. »Auf lange Sicht ist das eine Diversifizierungsstrategie.«<sup>34</sup>

Der Größenordnung nach ist der Katastrophen-Kapitalismus-Komplex mit den Booms des »neuen Marktes« und der Informationstechnologie in den neunziger Jahren vergleichbar. Insider sagen sogar, die Geschäfte liefen noch besser als in der Dotcom-Ära, und die »Sicherheits-Seifenblase« habe die Flaute wettgemacht, die das Platzen der anderen mit sich gebracht hatte. Zusammen mit den davongaloppierenden Profiten der Versicherungswirtschaft (für 2006 wurden allein in den Vereinigten Staaten rekordverdächtige 60 Milliarden Dollar hochgerechnet) und auch den Superprofiten der Ölwirtschaft (die mit jeder neuen Krise steigen) hat die Katastrophenwirtschaft wahrscheinlich viel dazu beigetragen, den Weltmarkt vor der ausgewachsenen Rezession zu bewahren, die nach dem 11. September drohte.<sup>35</sup>

Versucht man den Weg dieses Kreuzzugs nachzuzeichnen, der in der radikalen Privatisierung von Kriegen und Katastrophen gipfelt, stößt man immer wieder auf ein Problem: Ideologisch ist er so etwas wie ein Formwandler, der ständig den Namen ändert und die Identitäten wechselt. Friedman selbst bezeichnete sich als »Liberalen«, aber seine amerikanischen Anhänger, die mit diesem Begriff hohe

Steuern und Hippies assoziieren, nennen sich lieber »Konservative«, »klassische Ökonomen«, Anhänger des »freien Marktes« oder später der »Reaganomics« oder des »Laissez-faire«. Im größten Teil der Welt gilt ihre orthodoxe Haltung als »Neoliberalismus«, manchmal spricht man auch von »Marktkapitalismus« oder einfach »Globalisierung«. Die von rechten, lange Zeit mit Friedman verbandelten Denkfabriken – Heritage Foundation, Cato Institute und American Enterprise Institute – angeführten Intellektuellen bezeichnen sich selbst erst seit Mitte der neunziger Jahre als »Neokonservative«, und mit ihrer Weltsicht wurde die ganze Kraft der US-Militärmaschinerie in den Dienst von Unternehmenszielen gestellt.

All diesen Inkarnationen ist die Verpflichtung auf die politische Dreifaltigkeit gemeinsam – Beseitigung der öffentlichen Sphäre, Deregulierung und dürftigste Sozialausgaben –, doch scheint keiner der diversen Namen voll und ganz auf diese Ideologie zuzutreffen. Friedman hatte seine Bewegung als Versuch konzipiert, den Markt vom Staat zu befreien, in der wirklichen Welt aber sieht die Leistungsbilanz seiner puristischen Vision etwas anders aus. In allen Ländern, in denen in den letzten drei Jahrzehnten die Strategie der Chicagoer Schule verfolgt wurde, hat sich eine mächtige Allianz von einigen wenigen Großunternehmen und einer Schicht größtenteils reicher Politiker der Herrschaft bemächtigt – wobei die Grenze zwischen den beiden Gruppen unscharf ist und sich ständig verlagert. In Russland heißen die privaten Akteure dieser Allianz »Oligarchen«, in China »Prinzchen«, in Chile »Piranhas« und in den Vereinigten Staaten sind es die »Pioniere« der Bush-Cheney-Kampagne. Diese politisch-wirtschaftlichen Eliten haben ganz und gar nicht den Markt vom Staat befreit, sie haben sich einfach zum gegenseitigen Nutzen zusammengetan und sich den Zugriff auf kostbare Ressourcen gesichert, die zuvor im öffentlichen Bereich angesiedelt waren – von den Ölfeldern Russlands über die kollektiven Felder und Äcker Chinas bis hin zu den ohne Ausschreibung vergebenen Bauaufträgen im Irak.

Eine genauere Bezeichnung für ein System, das die Grenzen zwischen der hohen Politik und dem großen Geschäft verwischt, ist nicht Liberalismus, Konservatismus oder Kapitalismus, sondern

Korporatismus beziehungsweise Neokorporatismus. Seine Hauptkennzeichen sind die massive Umverteilung von öffentlichem Besitz in Privathände – die oft von einer explodierenden Verschuldung begleitet ist –, eine sich ständig vergrößernde Kluft zwischen den Superreichen und den disponiblen Armen sowie ein aggressiver Nationalismus, der unbegrenzte Verteidigungsausgaben rechtfertigt. Für die, die in der von einem solchen Arrangement geschaffenen Blase extremen Reichtums leben, kann es keine profitablere Art und Weise geben, eine Gesellschaft zu organisieren. Da es für die große Mehrheit der Bevölkerung außerhalb der Blase aber ganz offensichtlich nachteilig ist, sind weitere Merkmale des korporatistischen Staates eine aggressive Überwachung (wobei abermals Regierung und Großunternehmen sich gegenseitig Gefallen tun und Verträge zuschanzen), Massenverhaftungen, Einschränkungen bürgerlicher Freiheiten und oft, wenn auch nicht immer, Folter.

#### Folter als Metapher

Von Chile über China bis zum Irak war Folter ein stummer Partner beim globalen Kreuzzug des freien Marktes. Folter ist jedoch mehr als nur ein Mittel, rebellischen Völkern eine ungewollte Politik aufzuzwingen; sie ist auch eine Metapher für die der Schockdoktrin zugrundeliegende Logik.

Unter Folter – oder in der verblühten Sprache der CIA: »Zwangsbefragung« – versteht man eine Reihe von Techniken, Gefangene zutiefst zu verwirren und in einen Schockzustand zu versetzen, um sie so zu zwingen, gegen ihren Willen Zugeständnisse zu machen. Die dahinterstehende Logik ist in zwei CIA-Handbüchern dargelegt, die seit Ende der neunziger Jahre nicht mehr der Geheimhaltung unterliegen. Dort wird erklärt, dass man »resistente Quellen« zerbricht, indem man den Gefangenen gewaltsam die Fähigkeit nimmt, sich einen Reim auf die Welt um sie herum zu machen.<sup>36</sup> Zunächst wird die Sinneswahrnehmung jeden Eindrucks beraubt (mit Kopfhäuben, Ohrstöpseln, Fesseln, vollständiger Isolierung), dann wird der Körper mit überwältigenden Stimuli bombardiert (Stroboskopblitzen, plärrender Musik, Schlägen, Elektroschocks).

Ziel dieser »Weichklopff«-Phase ist, im Gehirn so etwas wie einen Wirbelsturm zu provozieren: Die Gefangenen regredieren so sehr und haben so viel Angst, dass sie nicht länger rational denken oder ihre Interessen schützen können. In diesem Schockzustand geben die meisten dem Vernehmungspersonal, was immer dieses will – Informationen, Geständnisse, Leugnen früherer Überzeugungen. Eines der CIA-Handbücher bietet eine besonders prägnante Erklärung: »Es gibt ein Intervall – das extrem kurz sein kann –, in dem der Atem aussetzt, eine Art psychischer Schock oder eine Lähmung eintritt. Es wird von einem traumatischen oder subtraumatischen Erlebnis verursacht, das sozusagen die dem Verhörten vertraute Welt und auch das Bild seiner selbst in dieser Welt sprengt. Erfahrene Vernehmer erkennen diesen Effekt, wenn er sich einstellt, und wissen, dass in diesem Moment die Quelle für Vorschläge viel offener ist, viel eher kooperieren wird, als unmittelbar vor dem Schockerlebnis.«<sup>37</sup>

Die Schockdoktrin ahmt diesen Prozess exakt nach und versucht, bei der Masse das zu erreichen, was die Folter mit dem Einzelnen im Vernehmungsraum anstellt. Das deutlichste Beispiel war der Schock des 11. September, der für Millionen Menschen »die vertraute Welt« sprengte und eine Periode weitgehender Desorientierung und Regression einleitete, die die Regierung Bush meisterhaft ausnutzte. Plötzlich lebten wir in so etwas wie einem Jahr null, in dem alles, was wir zuvor über die Welt wussten, als das »Denken vor dem 11. 9.« verworfen werden konnte. Wir Nordamerikaner, die noch nie viel von Geschichte verstanden, wurden zu einer *Tabula rasa*, einem weißen Stück Papier, auf das »die neuesten und wunderschönsten Worte geschrieben werden können«, wie Mao über sein Volk sagte.<sup>38</sup> Sofort materialisierte sich eine neue Expertenarmee, die neue und wunderschöne Worte auf die weiße Leinwand unseres posttraumatischen Bewusstseins pinselte: »Kampf der Kulturen«, schrieben sie, »Achse des Bösen«, »Islamofaschismus«, »Heimatschutz«. Da die Gedanken aller nur noch um tödliche neue Kulturkriege kreisten, konnte die Regierung Bush durchziehen, wovon sie vor dem 11. September nur hatte träumen können: im Ausland privatisierte Kriege führen und zu Hause einen korporatistischen Sicherheitskomplex aufbauen.

So funktioniert die Schockdoktrin: Das ursprüngliche Desaster – der Staatsstreich, der Terroranschlag, der Zusammenbruch der Märkte, der Krieg, der Tsunami, der Hurrikan – versetzt die gesamte Bevölkerung in einen kollektiven Schockzustand. Die fallenden Bomben, die Gewaltausbrüche, die hämmernden Sturmböen klopfen ganze Gesellschaften genauso weich wie plärrende Musik und Schläge in der Folterkammer die Gefangenen. Wie der terrorisierte Gefangene, der die Namen von Kameraden verrät und seinen Glauben widerruft, geben schockierte Gesellschaften oft Dinge auf, die sie ansonsten vehement verteidigen würden. Jamar Perry und die mit ihm Evakuierten vor der Baracke in Baton Rouge sollten ihre Sozialwohnungen und öffentlichen Schulen aufgeben. Nach dem Tsunami sollten die Fischer auf Sri Lanka ihre wertvollen Grundstücke an der Küste Hoteliers überlassen. Die Iraker, wäre alles nach Plan verlaufen, sollten so geschockt und entsetzt sein, dass sie die Kontrolle über ihre Ölvorräte, ihre Staatsunternehmen und ihre Souveränität amerikanischer Militärbasen und »Grünen Zonen« überlassen hätten.

#### Die große Lüge

In den Wortkaskaden der Lobesreden auf Milton Friedman wird kaum erwähnt, welche Rolle Schocks und Krisen in seinem Weltbild spielten. Stattdessen bot das Ableben des Ökonomen Gelegenheit, wieder einmal die offizielle Geschichte herzubeten, wie seine Art von radikalem Kapitalismus zur reinen Lehre der Regierungen in fast jedem Winkel der Welt wurde. Es ist eine Märchenversion der wirklichen Geschichte, von aller Gewalt und allem Zwang befreit, die doch so innig mit diesem Kreuzzug verbunden waren, und sie stellt den erfolgreichsten Propagandacoup der letzten drei Jahrzehnte dar. Die Geschichte geht ungefähr so:

Friedman widmete sein Leben dem friedlichen Kampf der Ideen gegen jene, die glaubten, Regierungen hätten die Verantwortung, in das Marktgeschehen einzugreifen, um ihm die Schärfe zu nehmen. Friedman glaubte, die Geschichte sei »auf das falsche Gleis geraten«, als Politiker auf John Maynard Keynes zu hören begannen,

den intellektuellen Architekten des New Deal und des modernen Wohlfahrtsstaats.<sup>39</sup> Die Weltwirtschaftskrise von 1929 hatte zu einer überwältigenden Einmütigkeit geführt, dass das Laissez-faire gescheitert sei und Regierungen in der Wirtschaft intervenieren müssten, um den Reichtum umzuverteilen und die Geschäftsbeziehungen zu regulieren. In jenen für das Laissez-faire finsternen Zeiten, als der Kommunismus den Osten eroberte, wandte sich der Westen dem Wohlfahrtsstaat zu, und im nachkolonialen Süden setzte sich der wirtschaftliche Nationalismus fest. Friedman und sein Mentor Friedrich Hayek schützten geduldig die Flamme der puristischen Version des Kapitalismus, die nicht von Keynes'schen Versuchen befleckt war, Reichtum zu kollektivieren, um eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen.

»Der Hauptfehler bestand meiner Ansicht nach darin«, schrieb Friedman 1975 in einem Brief an Pinochet, »zu glauben, man könne mit dem Geld anderer Leute Gutes tun.«<sup>40</sup> Nur wenige hörten ihm zu, die meisten bestanden darauf, dass ihre Regierungen Gutes tun könnten und sollten. 1969 bezeichnete *Time* Friedman geringschätzig als »Giftzwerg oder Plagegeist«, den nur einige Ausgewählte als Propheten verehrten.<sup>41</sup>

Nachdem er Jahrzehnte in der intellektuellen Wüste verbracht hatte, kamen endlich die achtziger Jahre und damit die Zeit von Margaret Thatcher (die Friedman »einen intellektuellen Freiheitskämpfer« nannte) und Ronald Reagan (der im Präsidentschaftswahlkampf mit einem Exemplar von Friedmans Manifest *Kapitalismus und Freiheit* gesehen worden war).<sup>42</sup> Endlich hatten führende Politiker den Mut, unbeschränkt freie Märkte Wirklichkeit werden zu lassen. Nachdem Reagan und Thatcher – laut dieser offiziellen Geschichte – friedlich und demokratisch ihre jeweiligen Märkte befreit hatten, war ein Maß an Freiheit und Wohlstand die Folge, das so erstrebenswert war, dass die Massen neben Big Macs auch Reaganomics verlangten, als von Manila bis Berlin die Diktatoren gestürzt wurden.

Als schließlich die Sowjetunion zusammenbrach, schlossen sich auch die Bewohner des »Reichs des Bösen« schnellstens der Friedman'schen Revolution an, genau wie es die zu Kapitalisten gewor-

denen Kommunisten in China taten. Das bedeutete: Nichts stand mehr einem wahrhaft globalen freien Markt im Weg, sodass die befreiten Großunternehmen nicht nur in ihren eigenen Ländern nach Gutdünken schalten und walten konnten, sondern auch ungehindert Grenzen überschreiten und auf der ganzen Welt Wohlstand verbreiten konnten. Jetzt war man sich doppelt einig, wie eine Gesellschaft gelenkt werden sollte: Die politische Führung wird gewählt, und die Wirtschaft arbeitet nach Friedmans Regeln. Das war das »Ende der Geschichte«, wie Francis Fukuyama formulierte, »der Endpunkt der ideologischen Evolution der Menschheit«. <sup>43</sup> In seinem Nachruf auf Friedman schrieb das Wirtschaftsmagazin *Fortune*: »Er hatte den Lauf der Geschichte auf seiner Seite«; im amerikanischen Kongress wurde eine Resolution verabschiedet, die Friedman als »einen der weltweit führenden Verfechter der Freiheit nicht nur in der Wirtschaft, sondern auf allen Gebieten« würdigte; der kalifornische Gouverneur Arnold Schwarzenegger erklärte den 29. Januar 2007 zu einem im ganzen Staat geltenden »Milton Friedman Day«, mehrere Städte schlossen sich dem an. *The Wall Street Journal* fasste diese hübsche Geschichte mit der Überschrift »Freedom Man« zusammen. <sup>44</sup>

Dieses Buch stellt die zentrale und beliebteste Behauptung dieser offiziellen Geschichte in Frage – dass der Triumph des deregulierten Kapitalismus aus Freiheit geboren war, dass ungezügelte freie Märkte und Demokratie Hand in Hand gehen. Stattdessen werde ich zeigen, dass die Geburtshelfer dieser fundamentalistischen Form von Kapitalismus die brutalsten Formen von Gewalt waren, die man sowohl einer Bevölkerung kollektiv als auch einer Person individuell antun kann. Die Geschichte des zeitgenössischen freien Marktes – besser: der Aufstieg des Korporatismus – wurde in der Sprache der Schocks geschrieben.

Es steht viel auf dem Spiel. Die korporatistische Allianz ist im Begriff, sich auch noch die letzten Bereiche unter den Nagel zu reißen: die abgeschotteten Ölmärkte der arabischen Welt und auch westliche Wirtschaftssektoren, die lange Zeit vor Profitstreben geschützt gewesen sind – der Katastrophenschutz und der Unterhalt

von Armeen beispielsweise. Da man noch nicht einmal zum Schein versucht, die Privatisierung solcher wirtschaftlichen Kernfunktionen – entweder zu Hause oder im Ausland – öffentlich absegnen zu lassen, sind eskalierende Gewalt und immer größere Katastrophen nötig, um dem Ziel näher zu kommen. Weil die offizielle Geschichte des korporatistischen Kreuzzugs aber so effizient um die wirkliche Funktion der Schocks und Krisen bereinigt wurde, wird die im Irak oder in New Orleans an den Tag gelegte extreme Politik oft fälschlich der besonderen Inkompetenz oder der Kumpanei in Bushs Weißem Haus zugeschrieben. In Wirklichkeit aber stellen Bushs Großtaten den monströsen Höhepunkt eines fünfzigjährigen kreativen und gewalttätigen Kampfes um die totale korporatistische Liberalisierung dar.

Jedem Versuch, Ideologien für die von ihren Anhängern begangenen Verbrechen verantwortlich zu machen, sollte man mit großer Vorsicht begegnen. Es ist zu einfach zu behaupten, dass die, mit denen wir nicht einer Meinung sind, nicht nur unrecht haben, sondern auch Tyrannen oder Faschisten sind oder Völkermord begehen. Es trifft aber auch zu, dass bestimmte Ideologien eine Gefahr für die Öffentlichkeit sind und als solche erkannt werden müssen: Es sind die geschlossenen fundamentalistischen Lehren, die keine anderen Glaubensrichtungen neben sich dulden; ihre Anhänger verachten die Vielfalt und verlangen absolut freie Hand, um ihr perfektes System zu errichten. Die Welt, wie sie ist, muss ausradiert werden, damit es Platz für ihre puristische Neuerfindung gibt. Diese Logik wurzelt in biblischen Phantasien von Sintfluten und verheerenden Bränden, und daher führt sie unausweichlich zur Gewalt. Ideologien, die nach einer unmöglichen Tabula rasa verlangen – nach einem Zustand, den man nur durch eine Art Kataklysmus erreichen kann –, das sind die gefährlichen.

In der Regel sind es extreme religiöse und rassistische Ideensysteme, die die Auslöschung ganzer Völker und Kulturen verlangen, damit eine puristische Vision der Welt verwirklicht werden kann. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat es eine umfassende kollektive Abrechnung mit den vielen im Namen des Kommunismus begangenen Verbrechen gegeben. Die sowjetischen Archive

wurden Wissenschaftlern geöffnet, die die Menschen gezählt haben, die durch erzwungene Hungersnöte oder Zwangsarbeit starben oder schlicht ermordet wurden. Das hat eine lebhaft weltweite Debatte ausgelöst, inwieweit die Ideologie selbst für das Morden verantwortlich war und inwieweit das Zerrbild, das Anhänger wie Stalin, Ceaușescu, Mao und Pol Pot daraus gemacht hatten.

»Der Kommunismus aus Fleisch und Blut war es, der die massenhafte Repression mit sich brachte, die schließlich in einer vom Staat bezahlten Terrorherrschaft kulminierte«, schrieb Stéphane Courtois, Koautor des streitbaren *Schwarzbuch des Kommunismus*. »Ist die Ideologie deshalb unschuldig?«<sup>45</sup> Natürlich nicht. Daraus folgt aber nicht, dass alle Formen von Kommunismus per se Völkermord bedeuten, wie einige schadenfroh behauptet haben; es war vielmehr eine doktrinäre, autoritäre und allen Pluralismus verachtende Interpretation der kommunistischen Theorie, die zu Stalins Säuberungen und Maos Umerziehungslagern führte. Dieser autoritäre Kommunismus ist durch jene *In-vivo*-Experimente für immer gebrandmarkt, und so muss es auch sein.

Aber was ist mit dem momentanen Kreuzzug zur weltweiten Befreiung der Märkte? Die Staatsstrieche, die Kriege und das Morden zur Durchsetzung prokorporatistischer Regime wurden nie als kapitalistische Verbrechen behandelt, sondern als Exzesse übereifriger Diktatoren abgetan oder als Frontkämpfe im Kalten Krieg beziehungsweise jetzt im Krieg gegen den Terror. Wenn die entschiedensten Gegner des korporatistischen Wirtschaftsmodells systematisch ausgelöscht werden, sei es in den siebziger Jahren in Argentinien oder heute im Irak, wird diese Unterdrückung als Teil des schmutzigen Kampfes gegen Kommunismus oder Terrorismus erklärt – aber fast niemals als Kampf *für* die Verbreitung des puristischen Kapitalismus.

Ich behaupte nicht, dass alle marktwirtschaftlichen Systeme von sich aus zur Gewalt tendieren. Natürlich ist eine Marktwirtschaft, die nicht mit solcher Gewalt durchgesetzt werden muss und keinen solchen ideologischen Purismus verlangt, absolut im Bereich des Möglichen. Ein freier Markt der Konsumgüter kann mit einem kostenlosen öffentlichen Gesundheitswesen, mit öffentlichen Schu-

len und mit einem großen Segment der Wirtschaft in staatlicher Hand – beispielsweise verstaatlichten Ölgesellschaften – durchaus koexistieren. Genauso kann man verlangen, dass Unternehmen anständige Löhne bezahlen und das Recht der Arbeiter auf gewerkschaftliche Organisation respektieren und dass Regierungen Steuern eintreiben und Reichtum umverteilen, damit die drastischen Ungleichheiten reduziert werden, die für den korporatistischen Staat typisch sind. Märkte müssen nicht fundamentalistisch sein.

Keynes hatte nach der Weltwirtschaftskrise genau diese Art von gemischter, geregelter Ökonomie vorgeschlagen – eine politische Revolution, die zum New Deal und zu ähnlichen Veränderungen überall auf der Welt führte. Und um genau dieses System von Kompromissen, Regeln und Kontrollen in einem Land nach dem anderen systematisch wieder zu demontieren, wurde Friedmans Gegenrevolution gestartet. So betrachtet, hat der Kapitalismus der Chicagoer Schule in der Tat etwas mit anderen gefährlichen Ideologien gemein: das typische Streben nach unerreichbarer Reinheit, nach einer Tabula rasa, auf der eine Modellgesellschaft von Grund auf neu errichtet werden kann.

Diese Sehnsucht nach der göttlichen Macht der Neuschöpfung ist meiner Ansicht nach genau der Grund, warum die Ideologen des freien Marktes Krisen und Katastrophen so attraktiv finden. In der nichtapokalyptischen Realität sind ihre Ambitionen einfach nicht willkommen. Seit 35 Jahren beflügelt Friedmans Gegenrevolution eine Mixtur von Freiheit und sich bietenden Chancen, wie es sie nur in Zeiten kataklysmischer Veränderungen geben kann – wenn Menschen mit ihren sturköpfigen Verhaltensmustern und ihren ständigen Ansprüchen einfach hinweggefegt werden, wenn Demokratie praktisch so gut wie unmöglich wird.

Die Anhänger der Schock-Strategie sind davon überzeugt, dass nur ein großer Umbruch – eine Überschwemmung, ein Krieg, ein Terroranschlag – ihnen die riesige saubere Leinwand liefern kann, nach der sie sich sehnen. In diesen gestaltbaren Augenblicken, wenn wir alle psychisch hilflos und physisch entwurzelt sind, krepeln diese Künstler des Realen die Ärmel hoch und beginnen mit ihrem Neuaufbau der Welt.